

Liedpredigt über das Lied
„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“
von Paul Gerhardt (1653)

EG 503, 1-4

1. Geh' aus mein Herz und suche Freud

In dieser schönen Sommerzeit

An deines Gottes Gaben

Schau an der schönen Gärten Zier

Und siehe wie sie mir und dir

/: Sich ausgeschmücket haben :/

2. Die Bäume stehen voller Laub

Das Erdreich decket seinen Staub

Mit einem grünen Kleide

Narzissen und die Tulipan

Die ziehen sich viel schöner an

/: Als Salomonis Seide :/.

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft

Das Täublein fliegt auf seiner Kluft

Und macht sich in die Wälder

Die hochbegabte Nachtigall

Ergötzt und füllt mit ihrem Schall

/: Berg Hügel Tal und Felder :/.

4. Die Glucke führt ihr Völklein aus

Der Storch baut und bewohnt sein Haus

Das Schwäblein speist die Jungen

Der schnelle Hirsch das leichte Reh

Ist froh und kommt aus seine Höh

/: In's tiefe Gras gesprungen :/.

. :|

Liebe Gemeinde!

1. Über 350 Jahre ist es her, dass dieses Lied gedichtet wurde – und immer noch singen wir es mit großer Freude, immer noch entfaltet es seinen Zauber und seine Kraft. Paul Gerhardt hat es 1653 geschrieben, noch unter dem Eindruck des Dreißigjährigen Krieges, der in Deutschland bis 1648 gewütet hatte und nichts und niemanden unberührt ließ. Alles lag in Schutt und Asche. Man schätzt, dass fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung diesem grausamen Krieg zum Opfer fiel. Und trotzdem konnte er dieses himmelhochjauchzende Lied dichten, aus dem uns bis heute die ungeheure Erleichterung und Freude über das Ende der langen Schreckenszeit entgegenstrahlt: „*Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben!*“

-- ach, wenn uns das doch auch öfter glückte: unser Herz hinauszuschicken in die Natur, in den Frühling, in den Sommer. Es zu befreien aus der Enge der Brust, aus den Bedrängnissen des Alltags, aus dem Gefangensein in 1000 Zwängen und Notwendigkeiten und Ritualen, aus dem täglichen Kleinkrieg, dem Sich-Sorgen-Müssen! Ach, wenn es uns doch öfter gelänge, das Herz zu entlassen, es freizulassen, loszulassen; es die freie Luft spüren zu lassen; es die Herrlichkeit der Natur, der Schöpfung sehen, riechen, hören, fühlen zu lassen,

damit es sich öffnen und weiten kann und wieder frei wird, Neues aufzunehmen!

Vielleicht ist das der tiefere Grund, warum wir so gerne draußen im Grünen und heute Morgen zu diesem Waldgottesdienst gekommen sind: Unser Herz braucht das von Zeit zu Zeit, aus sich selbst herauszugehen, um sich selbst wieder spüren zu können – als lebendige Menschen, als Geschöpfe Gottes, die im Einklang stehen mit seinem Willen und all den anderen Mitgeschöpfen, mit der Natur, mit der ganzen Welt, mit sich selbst auch – und mit Gott.

2. Vielleicht kriegen wir dann auch wieder ein Gespür für die geheime Ordnung hinter der ganzen Schöpfung. Für Paul Gerhardt ist das ganz klar: Die ganze Natur entfaltet sich, blüht und gedeiht – auch inmitten von Trümmern und ganz unberührt von aller Not, die sonst die Erde heimsucht und unser Leben schwer macht – sie tut es vor allem aus einem Grund: um uns, den Menschen, eine Freude zu machen und uns wieder mit dem Leben in Verbindung zu bringen: *„Schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben!“*
Mir und dir:

- für mich und für dich blüht diese Blume so schön!
- Für mich und für dich wächst dieser Baum so herrlich!

- Für mich und für dich singt die Nachtigall, bellt der Hund, summt die Biene!
- Für mich und für dich spielen die Mücken, springen die Rehe, lacht dieses Kind!

-- ob das wissenschaftlich gesehen richtig oder aus dem Blickwinkel der Geschöpfe tatsächlich so ist, das spielt dabei keine Rolle. Was zählt ist nur, dass Gott diese ganze Schöpfung allein aus dem einen Grunde so schön und farbenfroh und vielfältig und lebendig gemacht hat, damit **wir** unsere Freude daran haben!

Mich erfüllt das mit großer Achtung vor dieser Schöpfung, vor allem, was sie anbietet, um mich zu erfreuen. Mit Hochachtung und Dankbarkeit, ja: mit Ehrfurcht vor diesem Leben! Wie könnte ich es wagen, mich an ihr zu vergreifen, sie zu gefährden und zu zerstören?! Sie ist doch Gottes eigenes Werk, lebt von seinem Atem, ist mit seinem Geist beseelt! Wie können Menschen es wagen, das mit Füßen zu treten, was doch ein solcher Schatz ist, ein solcher Quell der Freude und des Lebens?! Es sind doch Gottes eigene Spuren, die in der Natur sichtbar, erfahrbar werden – so wie sein Gesicht sich auf jedem Menschengesicht widerspiegelt, und sei es noch so sehr vom Leben gezeichnet und entstellt! Nein: wer die Natur mit solcher Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachtet, der kann nicht anders als sie zu schützen und zu bewahren!

EG 503, 5-8

*5. Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich an ihrem Rand
Mit schattenreichen Myrten
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
/: Der Schaf' und ihrer Hirten :/.*

*6. Die unverdroßne Bienenschar
Fliegt hin und her, sucht hier und da
Ihr edle Honigspeise
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
/: In seinem schwachen Reise :/.*

*7. Der Weizen wächset mit Gewalt
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überfließend labt
Und mit so manchem Gut begabt
/: Das menschliche Gemüte :/.*

*8. Ich selber kann und mag nicht ruhn
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen
Ich singe mit, wenn alles singt
Und lasse was dem Höchsten klingt
/: Aus meinem Herzen rinnen :/.*

3. Wer die Augen vor den Schönheiten des Lebens und der Natur nicht verschließt, wer sich ihr öffnet, entdeckt überall Spuren des Schöpfers. Und er wird – wie von selbst – mit Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllt. Er wird angesteckt von der

Sangeslust der Vögel, vom Wachstum der Pflanzen, von der Lebendigkeit der Tiere. Er wird vom Leben angesteckt, zum Leben angestiftet – und zum Lob des Schöpfers: „*Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.*“

-- so einfach klingt das, dass es einen schon wundern kann, warum wir das nicht öfter tun: Ich brauche ja nichts weiter zu tun, als mein Herzenstor zu öffnen. Was dann hereinfließt, was ich sehe, höre, fühle, rieche: das fließt dann fast von selbst auch wieder hinaus – als großer Lobgesang. Ja, es drängt hinaus, wenn ich mich dem Leben öffne. Mein Herz kriegt Flügel. Es wird emporgehoben bis zu dem, der es einmal in Gang gesetzt hat und immer noch in Gang hält: Dass mein Herz bis heute schlägt und das Blut in meinen Lebensadern bewegt: 60 mal in der Minute, fast 100.000 mal am Tag, ob ich wache oder schlafe, mit großer Präzision und Sicherheit, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr, ganz von selbst: Ist das nicht ein Wunder?!

EG 503, 9-12

*9. Ach denk ich bist Du hier so schön
Und läßt Du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erde
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt*

/: Und güldnen Schlosse werden? :/
10. Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein!
Wie wird es da wohl klingen?
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm
/: Ihr Halleluja singen :/.

11. Oh wär ich da, o stünd ich schon
Ach süßer Gott vor Deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weis'
Erhöhen Deines Namens Preis,
/: Mit tausend schönen Psalmen :/.

12. Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch
Auch nicht gar stille schweigen.
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
/: Zu Deinem Lobe neigen :/.

4. Ich staune, wie selbstverständlich der Dichter von der Betrachtung der Natur in Nachdenken über das Leben nach dem Tod kommt, wie unbefangen er darüber reden und singen kann, weil er weiß: Auch der Tod ist ein Teil unseres natürlichen Lebens. Er gehört dazu wie die Nacht zum Tag. Fast kindlich ist sein Vertrauen, dass dieser Gott, der all das geschaffen hat und noch erhält, uns nicht einfach fallen lässt am Ende unserer Tage. Und die Natur, die uns umgibt, ist in all ihrer Schönheit und Großartigkeit und Lebendigkeit nur ein schwaches Vor-Ab-Bild des

Paradiesgartens. Was Wunder, dass er sich schon jetzt danach sehnt:

„O wär ich da, o stünd ich schon, ach süßer Gott, vor deinem Thron!“ – vielleicht kennen manche unter uns auch das: die große Sehnsucht nach dem Paradies, die uns manchmal ergreift, nicht nur wenn es uns schlecht geht, sondern manchmal gerade dann, wenn wir ganz erfüllt sind vom Leben, uns eins fühlen mit uns und der Welt und das am liebsten nie wieder aufhören soll: Keine Plackerei mehr, kein Krieg mehr im Fernsehen, kein Krieg mehr auf der Arbeit, in der Schule, kein Krieg mehr zu Hause: die große Sehnsucht nach dem Paradies...

Und doch lässt sich der Dichter nicht dazu hinreißen, im Blick auf jene andere, bessere Welt die alte Welt, sein brüchiges Leben aufzugeben, die Hände in den Schoß zu legen und nur noch abzuwarten:

„Doch gleichwohl will ich, dieweil ich noch hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen!“

– weitersingen will er, trotz allem Schweren!
 Nein: Der Tod bringt uns nicht zum Schweigen!
 Das Elend der Welt und unseres eigenen Lebens darf uns nicht den Mund verschließen! Wer singt, auch solche scheinbar harmlos-fröhlichen Lieder wie dieses, der tut nicht nur seiner Seele etwas Gutes und lobt den Schöpfer, sondern der singt auch gegen diese Wirklichkeit an! Wer Gott lobt und ihm die Ehre gibt, der entzieht sie damit dem

Tod und den Todeswirklichkeiten unserer Welt;
der gibt einer anderen Wirklichkeit die Ehre und
damit auch die Macht.

Es könnte ja sein – und ich glaube ganz fest
daran! – dass, indem wir Gott loben, dem Bösen
auf der Welt etwas von seiner Kraft genommen
wird. Dass unser Gesang eine Art ist, die Welt zu
verändern und dem Himmel ein wenig näher zu
kommen. Sicher nicht die einzige, sicher nicht
die wirksamste, aber die, die uns fast allen zu
Gebote steht! Und dann müssen wir sie auch
nutzen!

EG 503, 13-15

*13. Hilf mir und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fließt,
Daß ich Dir stetig blühe;
Gib, daß der Sommer Deiner Gnad
In meiner Seele früh und spat
/: Viel Glaubensfrücht erziehe :/.*

*14. Mach in mir Deinem Geiste Raum,
Daß ich Dir werd ein guter Baum,
Und laß mich Wurzeln treiben;
Verleihe, daß zu Deinem Ruhm,
Ich Deines Gartens schöne Blum
/: Und Pflanze möge bleiben :/.*

*15. Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis
An Leib und Seele grünen;
So will ich Dir und Deiner Ehr*

Allein und sonstern Keinem mehr

/: Hier und dort ewig dienen

*5. „Gib, daß der Sommer deiner Gnad in meiner
Seele früh und spat viel Glaubensfrüchte ziehe!“*

– was für ein seltsamer, faszinierender Gedanke
zum Schluss:

- Du und ich, wir sind wie ein Stück guter,
fruchtbarer Erde!
- Du und ich, wir sind wie ein Acker: Gott, der
große Sämann, legt in uns seinen Samen und
zieht auf uns seine Früchte!
- Du und ich, wir haben die Kraft, etwas Gutes
aus uns hervorzubringen, Früchte zu tragen!
- Du und ich, wir können es wachsen lassen;
wir können ihnen Nahrung geben, den
Früchten unsere Lebens und Glaubens: der
Liebe, der Freude, der Gerechtigkeit und wie
diese „Glaubensfrüchte“ in der Bibel noch
alle heißen.

Ja, das alles können wir! Dazu hat Gott uns
ausgerüstet! Dazu braucht er uns!

Und noch mehr: Wir können nicht nur Früchte
hervorbringen – wir können selbst Frucht sein:
Der ganze Mensch, du und ich, ein großer,
starker Baum, der fest verwurzelt steht wie die
Bäume hier um uns herum; der Kraft hat, sich zu
entfalten und anderen Schutz zu bieten unter
seinem weiten Dach: sich unterzustellen bei
Regen, sich anzulehnen, ein Herz hineinzuritzen!
Der ganze Mensch, Du und ich, wird eine Blume,

herrlich anzusehen, zur Freude für ihn selbst und für die anderen.

So kann der ganze Mensch, Du und ich, „an Leib und Seele grünen“, denn beides gehört zusammen und wird nicht nur durch Essen und Trinken zusammengehalten, sondern auch durch Singen und Loben.

Und so besteht er auch die letzte Reise: nicht als welkes Blatt, als halbverdorrter Baum, sondern als grüne Pflanze, die auch dort, in jener anderen Welt, noch weiter blüht und wächst und tausendfältig Frucht bringt – dort genauso wie hier!

Amen.

*(Pastor Matthias Clasen
Taubenweg 1
27607 Langen)*